



LEBENSSPUREN
D E U T S C H L A N D

Informationen 3-2017

Lebensspuren e. V.

Interessengemeinschaft der Lebensbornkinder in Deutschland und Vereinigung zur geschichtlichen Aufarbeitung des „Lebensborn“

*“Die Entwurzelung ist bei weitem
die gefährlichste Krankheit der
menschlichen Gesellschaft.
Wer entwurzelt ist, entwurzelt.
Wer verwurzelt ist, entwurzelt nicht.
Die Verwurzelung ist vielleicht das
wichtigste und meistverkannte
Bedürfnis der menschlichen Seele.”*

(Simone Weil)

im August 2017

Liebe Mitglieder und Freunde des Vereins,

Nach nochmaliger Überlegung und unter Berücksichtigung des Wunsches der Mehrheit unserer Mitglieder hat der Vorstand sich dazu verständigt, das **nächste Jahrestreffen nicht** wie angekündigt **im November sondern erst** im Frühjahr durchzuführen. Da ein Wechsel auf das Frühjahr sowieso geplant war, erscheint es dem Vorstand durchaus als zweckdienlich, dann das dieses Jahr geplante Novembertreffen abzusetzen. Der Vorstand ist sich sicher, dass dies auch die Zustimmung der Mehrheit unserer Mitglieder findet. Der neue Termin ist also der **1.-3. Juni 2018**.

Die inhaltliche Ausrichtung der Jahrestagung bleibt bestehen. Es geht um Fragen der Traumatisierung, der bisher nicht oder unzureichend aufgearbeiteten psychischen und seelischen Probleme sowie die unbewusste Weitergabe der dadurch entstandenen Belastungen an die nachkommenden Generationen. Derzeit laufen Gespräche bzw. laufen Kontakte mit Frau Dr. Moré, um sie als mögliche Referentin zu gewinnen. Sie ist Sozialpsychologin, hat sich schon intensiv mit dem den Themen Traumatisierung und „Lebensborn“ beschäftigt und hat derzeit eine Professur an der Leibnitz-Universität Hannover.

Im Internet kann jeder versuchen, sich einen eigenen Eindruck von dem zu machen, was in dem Vortrag von Frau Prof. Dr. Angela Moré zu erwarten wäre. Vor allem der Beitrag unter dem Link:

<https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/268/310>

war es, der die Wahl des Vorstandes auf diese Referentin beeinflusste. Frau Prof. Dr. Angela Moré hat sich bereits sehr interessiert gezeigt und wird nun versuchen, dieses Treffen im Juni in ihrem gefüllten Terminkalender einzufügen. Der Vorstand ist sich sicher, dass die Auswahl des Themas bei vielen „Lebensborn“kindern auf Interesse stoßen und der Vortrag als Anregung wie auch inhaltlich als Anstoß zum Nachdenken geben wird.

Zum Jahrestreffen gehören traditionell auch die Foren in den Schulen. Wir bitten schon jetzt um Bereitschaftserklärungen für solche Foren zur Verfügung zu stehen würde. Für die Planung ist das insoweit wichtig, dass entsprechend viele Schulen angesprochen und für die Foren gewonnen werden können. Bisher, so ist die Erfahrung derer, die solche Foren mitgestaltet haben, waren dies gute Veranstaltungen, die auch nicht unwesentlich das offene Klima zum Thema „Lebensborn“ in Wernigerode und im Landkreis Harz befördert haben.

Sollten Eurerseits noch Anregungen oder Wünsche für das nächste Jahrestreffen bestehen, so freuen wir uns, wenn Ihr uns diese mitteilt. Das Jahrestreffen ist der alljährliche Höhepunkt und bietet vielen die Möglichkeit, direkt in Kontakt zu treten. Daher ist es uns wichtig, dass diese Jahrestreffen für alle Teilnehmer eine Bereicherung sind.

Der Vorstand weist aber auch heute schon darauf hin, dass es in Wernigerode im Mai dann schon eine starke Nachfrage nach Unterkünften geben wird. Das heißt, wer an dem Treffen teilnehmen möchte, sollte sich umgehend um eine Übernachtungsmöglichkeit bemühen.

Archivbau

Unterdessen sind die Arbeiten am Aufbau des Archives vorangeschritten. Die Einarbeitung der digitalen und Printmedien, der Fotos, Dokumente und Berichte konnte zu gut 75 Prozent abgeschlossen werden. Dabei wurde die Systematik zum einen auf die Art der Archivarien und zum anderen auf die Herkunft herunter gebrochen. Die Karteikartenerfassung bildete zunächst den ersten Schritt. Sobald diese abgeschlossen ist, wird eine digitale Suchdatei erstellt, die dann der Erstrecherche dienen wird. Über die Ausstattung des Arbeitsplatzes sowie die Anschaffung eines ersten brandfesten Archiv-Stahlschranks berichteten wir in den Informationen 2-2017.

Gemeinnützigkeit

Die Erstellung der Steuererklärung war eine der ersten Aufgaben in diesem Jahr. Auch hier können wir Erfreuliches berichten. Die gute und kassenmäßig saubere Arbeit des im letzten Jahr entlasteten Vorstandes wurde vom Finanzamt mit der erneuten Anerkennung der Gemeinnützigkeit ohne jegliche Beanstandungen bestätigt. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass der Verein auch künftig für seine Vorhaben Spenden von Privatleuten und Institutionen sowie Verwaltungen entgegennehmen und als solche entsprechend bestätigen kann.

Für die kommenden Wochen wünschen wir uns alle noch ein bisschen mehr Beständigkeit der Witterung, etwas mehr Sonne ohne die große Hitze und auch etwas weniger Wasser. So wären dann der Erholungseffekt im Sommer und das Krafttanken für den dann folgenden Herbst und Winter größer.

In diesem Sinne verbleiben mit den herzlichsten Grüßen

Matthias Meißner, Uschi Fröhler, Rita Ahrens, Gudrun Sarkar
und Sabine Resch-Hoppstock

- A U S Z U G -

Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen

Angela Moré

Zusammenfassung

Der psychoanalytische Begriff der Übertragung bezeichnet nicht nur ein unbewusstes Geschehen zwischen Therapeut/in und Klient/in im therapeutischen Prozess, sondern ein die menschlichen Beziehungen generell begleitendes und prägendes Phänomen, das sich auch in den Beziehungen zwischen den Generationen findet und diese im positiven wie negativen Sinn entscheidend beeinflusst. Freud bezeichnete diesen Vorgang als »Gefühlserbschaft«. Damit stellt sich die Frage, was Generationen voneinander unterscheidet und was sie verbindet und welche Rolle dabei die bewusste wie unbewusste Tradierung spielt. Es werden zunächst die Mechanismen der unbewussten Übermittlung von Erfahrungen zwischen Eltern und Kindern beschrieben sowie ferner die Auswirkungen, die die ungewollte Weitergabe von (extremen) Traumatisierungen auf die Nachkommen von Opfern oder aber von Schuldverstrickungen auf die Nachkommen von Täter/innen haben.

Schlüsselwörter: Gefühlserbschaft, Transgenerationalität, Generationenbeziehungen, Holocaust-Überlebende, Täter

Einige Aussagen aus dem Text:
(stark eingekürzt)

Traumatische Erfahrungen, die von Betroffenen nicht verarbeitet und integriert werden können, bleiben nicht nur für diese selbst eine lebenslange Belastung. Sie zeigen sich auch in den Träumen, Phantasien, im Selbstbild, emotionalen Erleben und unbewussten Agieren ihrer Nachkommen. Sowohl bei psychischer Krankheit der Eltern, bei Erfahrungen von Misshandlung und Missbrauch wie auch bei Kriegs- oder Foltererfahrung treten transgenerationale Übertragungsphänomene in den nachfolgenden Generationen auf. Besonders bei Kindern und Enkeln von Überlebenden des Holocaust wurde dieser Zusammenhang seit Mitte der sechziger Jahre offensichtlich, als die nun jungen Erwachsenen der zweiten und dritten Generation vermehrt therapeutische Hilfe suchten. Dies zeigte sich als Nachwirkung der Extremtraumatisierung der Überlebenden mit daraus folgenden schweren Veränderungen der psychischen Struktur, des (Selbst-) Erlebens wie der Persönlichkeit und wurde zugleich erkennbar durch die Regelmäßigkeit, in der die als Überlebenden-Syndrom bezeichneten Auswirkungen der Verfolgungs- und Vernichtungserfahrungen sich bei den Betroffenen und später bei ihren Nachkommen manifestierten. Neben psychoanalytischen Fallgeschichten sind diese Folgen vor allem in autobiografischen Berichten, Romanen und aufgezeichneten Gesprächen dokumentiert. Aber auch bei den Kindern der Täter/innen offenbarte sich in zunehmendem Maße eine Belastung durch unbewusste Identifikationen mit den zerstörerischen elterlichen Introjekten.

Was von den Erfahrungen der Überlebenden in der zweiten Generation in Träumen, Affekten, Stimmungen und bewussten wie unbewussten Vorstellungen ankommt, sind rätselhafte, unintegrierbare Bilder und Impulse, Irritationen, Verunsicherungen der eigenen Identität, Schuldgefühle, unerklärliche Ängste oder Zwänge, Gefühle von (Selbst-) Fremdheit und Rätselhaftigkeit oder Zwangshandlungen. Grubrich-Simitis (1979) nennt als Auswirkungen dieser innerpsychischen Fremdkörper Apathie, Depression, Gefühle von innerer Leere, fehlendes emotionales Engagement, aber auch eine »agitierte Hyperaktivität«.

Können in der zweiten Generation die ihr aufgegebenen Rätsel nicht gelöst, die unverarbeiteten traumatischen Eindrücke nicht integriert und durch Trauerarbeit bewältigt werden, kommt es auch in der dritten Generation zu Gefühlen von etwas Dunklem, Rätselhaftem, Unverständlichem, das in seiner affektiven Qualität bedrückend, irritierend und wie ein Fremdkörper wirkt und zugleich ein unauflösbares Band zu den Eltern oder/und Großeltern und deren Geheimnissen knüpft.

Für die Beziehung zwischen der Tätergeneration und ihren Kindern haben sich keine entsprechenden Metaphern oder Erklärungsmodelle etabliert. Dabei bildete sich auch hier ein interpsychischer Raum, in dem die Kinder der Täter/innen zu unbewussten und ungewollten Erben der Schatten der elterlichen Vergangenheit wurden. Jedoch war bei ihnen die affektive Beziehung häufig deutlich ambivalenter und von Angst geprägt – nicht *um* die Eltern, sondern *vor* ihnen. Denn diese schuldverstrickten Eltern verfolgten alle abgewehrten eigenen Anteile in den Kindern hartnäckig und mehr oder weniger auch sadistisch. So kam bei der ersten Generation der NS-Täter/innen und -Mitläufer/innen oft eine aggressiv-feindselige, Leistung und Gehorsam fordernde Einstellung den eigenen Kindern gegenüber zum Tragen.

Hinter diesem Loyalitätszwang, den die Kinder der Täter/innen empfinden, zeigen sich jedoch Misstrauen, der Wunsch nach Entidentifizierung und Distanzierung sowie reale räumliche und emotionale Entfernung. Schließlich wurden und fühlten sich Kinder von NS-Eltern häufig belogen, getäuscht und nicht selten auch physisch bedroht. Um dem zu entgehen, wählten einige Kinder selbst die Strategie der Verleugnungen und Verharmlosungen, übernahmen diese von den Eltern zur Abwehr der eigenen ambivalenten Gefühle.

Für die Transformation nicht anerkannter realer Schuld in Schuldgefühle bei den Kindern und Enkeln gibt es inzwischen auch zahlreiche klinische Belege. Neben den daraus erwachsenden massiven Selbstwertkonflikten und Kompensationsbemühungen durch Wiedergutmachungsversuche finden sich in den Kindern der Täter/innen auch identifizierende Anteile mit jenen Seiten der Eltern, die von diesen bewusst verleugnet werden, in denen die Kinder ihre Eltern jedoch als stolz erleben, ihre Freude und Begeisterung bei bestimmten (erzählten) Erinnerungen spüren und im Alltag mit den von diesen verinnerlichten Idealen und Normen konfrontiert werden. Das Anknüpfen der Eltern an die Ideale und Erlebensformen ihrer Jugend, an Bilder von Stärke, Macht und Überlegenheit, oft in Momenten verminderter Selbstkontrolle, dient diesen zur Reparation und Stabilisierung ihres verletzten Selbstwertgefühls. Die Kinder der Täter/innen fühlen sich durch solche doppelten Botschaften – der Verleugnung von insgeheim idealisierten Werten – häufig innerlich gespalten und doppelt gefangen. Diese Übertragungsmuster finden sich nicht nur in Familien von NS-Tätern und -Täterinnen, sondern auch in der Folge nicht psychisch anerkannter und aufgearbeiteter Verbrechen in Bürgerkriegen, bei Raub, Mord, schwerem Betrug oder in Familien mit Sexual- und Gewaltdelikten. Die Verleugnung und das Verschweigen dieser Taten begründen jene Familiengeheimnisse, an deren Rätseln sich die Nachkommen zum Teil ein Leben lang »die Zähne ausbeißen«.

Die Weitergabe von Erfahrungen bezieht sich nicht nur auf verdrängte oder dissoziierte Inhalte, auf Schuldkonflikte oder Scham sowie Traumata. Sie kann sich auch auf komplexere Konglomerate

von teilweise bewussten, teils unbewusst gemachten oder verleugneten Familiengeschichten beziehen, die sich aus widersprüchlichen Anteilen von Freude, Stolz, Scham, Angst etc. zusammensetzen in Verbindung mit familien- oder (groß-) gruppenspezifischen Narrationen über Vergangenes, also die Interpretation von historischen Hintergründen und Ursachen, die sich in Formen von tradiertem Wissen, soziokulturell positionierten Einstellungen und Urteilen manifestieren.

Da sich z.B. Babys depressiver Mütter an deren affektiven Tonus anpassen, wirken sie selbst bereits im Alter von 12 Monaten eher ruhig, apathisch und depressiv. Die scheinbar äußere Anpassung hat jedoch auch ihren Niederschlag im Affekt- und Selbsterleben des Kindes. Diese Form des Austauschs bleibt auch beim sprachfähigen Kind und später beim Erwachsenen unterhalb der bewussten, gesprochenen Sprache stets wirksam. Unbewusste Gefühlserbschaften nehmen ihren Weg in die Psyche der Kinder über diese unbewussten oder vorbewussten affektiven Mitteilungen. Das Vokabular der unbewusst wirksamen Affektsprache sind der traurige, leere, abwesende Blick oder ein Ausdruck von Ekel, Zorn oder Scham in Blick, Mimik und Stimme, sind die zusammengepressten Lippen, die stillen Seufzer, unwirsche oder müde Gesten, resignierte Körperhaltungen und viele andere körpersprachliche Mitteilungen in der Begegnung und Berührung mit dem Kind.

Für das Verständnis von transgenerationaler Weitergabe zählt in der von der Bindungstheorie beeinflussten Säuglingsforschung somit die Erkenntnis, dass ein anhaltender Zustand von Hilflosigkeit und Ohnmacht, der sich durch die Abwesenheit eines guten, beschützenden Objekts auszeichnet, traumatisierend wirkt. Eltern, die selbst in starkem Maße traumatisiert wurden, sind häufig oder zumindest gelegentlich nicht in der Lage, sich empathisch gegenüber den Bedürfnissen ihrer Säuglinge oder Kleinkinder zu verhalten und vermitteln so unbeabsichtigt ihren Kindern jenes Gefühl der Ausgeliefertheit und Ohnmacht, das den Kern ihrer eigenen Traumatisierung ausmacht. Auch wenn die unzureichende Einfühlungsfähigkeit äußerlich nicht erkennbar ist, wirkt sie in ihrer Langfristigkeit sequenziell traumatisierend. Nach Grubrich-Simitis (1979) verwandelt sich dadurch die Extremtraumatisierung der ersten Generation in ein kumulatives Trauma der zweiten Generation.

Dagegen bewirkt die Ignoranz und Ablehnung kindlicher Bedürfnisse durch Eltern, die von nationalsozialistischer Erziehungs- und Herrenmenschenideologie geprägt sind, bei den Kindern Gefühle der Wertlosigkeit. Diese Kinder bekommen das Gefühl, nur mittels Unterwerfung und Selbstaufgabe eine Akzeptanz durch die Eltern erreichen zu können. Die Eltern-Kind-Beziehung ist geprägt durch eine unbewusste Übertragung der abgespaltenen narzisstischen Defekte der Eltern auf die Kinder. Durch diese Verschiebung können sich die Eltern als moralisch, leistungsmäßig, kulturell und in ihren Anschauungen als überlegen von den eigenen Kindern abgrenzen und damit ihr narzisstisch beschädigtes Selbst »reparieren«. Entsprechend halten gerade solche Eltern oft heimlich an ihren nationalsozialistischen Überzeugungen fest, die ihre Größenphantasien bestätigen und ihrem bisherigen Ichideal entsprechen.

Auch bei den Gedeemütigten und Verfolgten stellt sich ein Gefühl der Wertlosigkeit ein, das sie sowohl in expliziten Äußerungen wie vor allem qua Übertragungen an ihre Kinder und Enkel weiter geben. In ihnen entsteht dieses Gefühl primär durch die Erfahrung der Ohnmacht und Ausgeliefertheit, die sehr häufig mit einem paradoxen psychischen Prozess, der Identifikation mit dem Aggressor, einhergeht. Diese Identifikation hat zur Folge, dass auch die negativen Zuschreibungen und Vorurteile der Verfolger übernommen und angesichts der eigenen Situation als bestätigte Tatsache angesehen werden. Da das eigene Kollektiv einschließlich der eigenen Person zu nichts anderem als der Auslöschung und Vernichtung bestimmt zu sein scheinen und die

Verfolgung zur Realität geworden ist, wird das Selbstvertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit und Wirkmächtigkeit untergraben. Die existentielle Bedrohung verkehrt sich dann auch für die Opfer in die Infragestellung der eigenen Existenzberechtigung. Das Selbstwertgefühl und mit diesem die Fähigkeit zur libidinösen Besetzung des Selbst werden ausgelöscht

Die Erkenntnisse der Bindungstheorie, Säuglingsforschung und psychoanalytischen Entwicklungspsychologie lassen erkennen, dass schon in den frühesten Lebensphasen jene Mechanismen in rudimentärer Form existieren, die Wahrnehmungen eines Anderen und Interaktionen mit ihm sowie erste projektive Übertragungsprozesse möglich machen. In der weiteren Entwicklung werden diese ursprünglichen Wahrnehmungs- und Interaktionsfähigkeiten differenziert und überlagert, insbesondere durch die Entwicklung des Sekundärprozesses und seine Symbolisierungsmöglichkeiten. Daher unterscheiden Kliniker/innen zwischen frühen (vorsprachlichen) Traumatisierungen und jenen späterer Lebensphasen.

Frühes Erleben wird später im Sinne der Nachträglichkeit beständig unbewusst »reformuliert«, um ein konsistentes Selbstbild zu erhalten. Traumatische Eindrücke sind davon ausgenommen und bleiben isolierte Fremdkörper. Die Hoffnung, dass sich die Übertragungen der unbewussten traumatisierenden Botschaften von Opfern oder Tätern in der Generationenfolge abschwächen würden, werden durch die Untersuchungen nicht bestätigt. Im Gegenteil zeigt sich eine Verstärkung von Tendenzen des Agierens in der dritten Generation. Über die Folgen für die vierte Generation liegen bisher nur wenige Erkenntnisse vor, die jedoch erkennen lassen, dass auch diese von den durch die früheren Generationen unverdaut gebliebenen unbewussten Botschaften betroffen sind, wie die systemischen Familieninterviews von Rosenthal belegen. Bei Enkeln von Tätern und Täterinnen zeigen sich häufig tiefgreifende Ängste, Unsicherheiten und ein Gefühl von innerer Zerrissenheit zwischen Loyalität und dem Wunsch nach Distanzierung. Sie pendeln zwischen Aufdecken- und Verhüllenwollen. Bei einigen der interviewten Enkel/innen zeigten sich deutliche Tendenzen zur Selbstbestrafung, deren Zusammenhang mit der NS-Vergangenheit von Großeltern ihnen eher verborgen blieb. Bekannt ist aber auch, dass bei mehreren Vertreter/innen einer Generation in einer Familie es häufig dafür »prädestiniert« erscheinende Einzelne sind, die die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte auf sich nehmen und einige fragen sich, warum gerade sie sich dazu getrieben fühlen, diese Last auf sich zu nehmen.

Diese Forschungsergebnisse sind übertragbar auf andere Erfahrungen mit (Bürger-) Kriegen, Verfolgungen, Vertreibung und Genozid und machen deutlich, dass die in ihnen gemachten Erfahrungen nicht vorübergehen, ohne bei den Nachkommen der Täter/innen wie der Opfer neben körperlichen vor allem auch seelische Spuren zu hinterlassen und die dabei auftretenden Traumatisierungen schicksalhaft in der Psyche der nachfolgenden Generationen zu implantieren. Wo die Aufarbeitung nicht oder nur unvollständig gelingt, wird die Gefühlserbschaft zur Last auch noch für die Enkel/innen und Urenkel/innen.